

[s.n.]

Autor(en): **Barták, Miroslav**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **105 (1979)**

Heft 40: **Literatur-Nummer**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wer nicht nur nichts zu sagen, sondern selbst nach den erwähnten Rezepten nichts zu schreiben hat, der grabe wenigstens eine alte Schwarte aus und trete im Vorwort (das Ihnen ein des Schreibens Kundiger gegen geringes Honorar gerne verfasst) auf als Herausgeber der Neuauflage besagter Schwarte. Alt ist noch immer erfolgversprechend, je älter desto mehr! Fahnden Sie beim Trödler oder im Brockenhaus nach alten Schmökern, aber vergewissern Sie sich gut, ob ein Fund, den Sie dort machen, nicht schon Gegenstand einer Faksimile-Neuausgabe ist! (Marlitt oder Courths-Mahler z.B. sind längst ausgebucht.) Gerade dieser Hinweis verdient es m.E., durch ein aktuelles, konkretes Beispiel ergänzt zu werden.

Neulich fiel mir zufällig ein schadhafes Büchlein in die Hände, gedruckt 1760, geschrieben von einem Johann Justinus Gebauer, was insofern von Interesse ist, als der gute Mann schon so lange verstorben sein dürfte, dass er keinerlei Urheberrechte mehr besitzt an seinem Werk, das den vielsagenden Titel trägt: «Von Lesung der Romane, besonders in Absicht auf das Frauenzimmer.»

Ich verhehle nicht, dass ich die Absicht habe, es als Herausgeber herauszugeben.

EMANZIPATION

In einem einleitenden Kapitel legt der Autor ausführlich dar, dass er nicht prude sei und dass er sich nur von erzieherischen Überlegungen leiten lasse.

Im zweiten Kapitel gesteht er den Frauenzimmern durchaus das Recht zu, zu lesen, schränkt aber ein, dass es sich dabei nur um Lektüre handeln dürfe, die das «Gemüthe zu bilden geeignet seye» (... «heiligste Religion, Historie, Moral und einige Einsicht in die Physik, in so ferne letztere in die Haushaltungskunst einen Einfluss hat...») Worauf er in einem dritten Kapitel furchtlos erläutert, weshalb diese Forderung zu stellen sei: Weil Frauenzimmer wegen Romanlektüre zunehmend verdorbener werden. («... Wo, möchte man jetzo fragen, findet man Frauenzimmer von mannbaren Jahren, die sich einer wahren Unschuld des Herzens und der Gedanken rühmen können? Es ist ausser der Mode, dass sie unbescheidene Reden nicht verstehen, ja noch mehr, es ist so weit gekommen, dass sie bey den unverschämtesten Ausdrücken nicht einmal erröthen, sondern vielmehr ihr Vergnügen darüber durch ein schändliches Lachen zu Tage legen...»)

Und dann zieht der Verfasser den ganzen übrigen Teil des Büchleins vom Leder: gegen den für Frauenzimmer so verderblichen Roman:

«Man kan, zum Exempel, einem Frauenzimmer ohne alle Gefahr ein Werk in die Hände geben, worin Räu-

bereien, Plünderungen, Verwüstungen und Verheerungen als die Kennzeichen des wahren Heldenmuths ausgegeben und auf die witzigste Art von der Welt beschöniget werden. Die ganze üble Folge davon ist, dass sie dadurch in einen Irrthum verfällt, der sehr gross ist, welcher aber nicht den geringsten Einfluss in ihre Lebensart haben kan, es müsste denn dieser seyn, dass sie etwa bey dem Coffeetisch die Parthey des falschen Helden vertheidigte...»

Und dann zitiert der Verfasser zahlreiche Romane, zum Beispiel:

«... Ich habe jüngsthin auch einen ganz neuen französischen Roman, welcher dem Vorgeben nach aus dem Englischen übersetzt ist, und den Titel «Briefe der Henriette Catesby» führet, gelesen. Ich kan gar nicht zweifeln, dass er bey allen, die das Schimmernde und den glänzenden Witz lieben, und die bey dem niedrigsten Herzen von lauter erhabenen zärtlichen *Sentiments* sprechen, grossen Beyfall finden wird. Die Heldin des Romans ist eine junge Witwe, welche einen Milord beständig fort liebet, obgleich derselbe während der Zeit, da er ihr die theuersten Eidschwüre von seiner Treue thut, da er sich in wenigen Tagen mit ihr vermählen will, eine junge, einfältige und betrunkene Person vom Lande schändlich missbraucht, und diese aus Furcht der Schande, oder wer weis sonst warum, heyrathet. Die Catesby liebt ihn nicht nur recht thöricht, sondern nimt auch diesen Lasterhaften, da inzwischen

seine Frau gestorben, zum Gemahl an.

Schönes Beyspiel! Und welche Gedanken müssen nicht in einem unschuldigen Mädchen hervorsteigen, wenn sie die Begebenheit des Milords mit dem Landfräulein lieset?...»

Wenn man bedenkt, wie leicht es mir fallen wird, als Herausgeber einer neuen Ausgabe dieses Buches im Vorwort darauf hinzuweisen, dass dieses Werk ein typisches Beispiel bilde für die Notwendigkeit der Frauenemanzipation («mannbares Frauenzimmer» – ha!) und damit der Neuauflage höchste Aktualität zu verleihen, dann dürfte deutlich werden, dass von allen meinen Vorschlägen jener bezüglich «Herausgabe» nicht der schlechteste ist.

Zögern Sie nicht! Machen auch Sie ein Buch! Sohn und Haus (oder Baum) können warten! Und warum fassen Sie nicht ins Auge, nach den oben erwähnten «Briefen der Henriette Catesby» zu fahnden und sie neu herauszugeben. Solches zieht heute mehr denn je.

Werner Finck:

«Zu Gutenbergs Zeiten waren mehr die Bücher im Druck und heute mehr die Autoren.»

